

Geliefert

von Stefan Schöner

Es ist später Nachmittag. Ich schüttele, eben von der Arbeit zurückgekehrt, im Flur die Wassertropfen von meinem Regenmantel und meinem Hut. Da draußen schüttet es im Augenblick wie aus Eimern...

„Und?“, frage ich meine Frau gespannt. „Ist die Lieferung gekommen?“

Ich warte nämlich im Augenblick ganz ungeduldig auf ein Paket. Ich sammle die Werke eines zeitgenössischen Grafikers, und vor einigen Tagen habe ich im Internet eine Radierung des Künstlers gefunden, die ich noch nicht besitze. Preisgünstig, noch dazu, denn die Radierung ist schon fertig gerahmt. In einem hochwertigen Galerierahmen und mit Museumsglas, wohlgemerkt. Und ich habe sie natürlich sofort gekauft. Der Verkäufer hat mir zugesichert, das Blatt schnellstmöglich zu verschicken, und prompt hat mich auch der von ihm beauftragte Logistikdienstleister – nennen wir das Unternehmen hier einfach mal ganz fiktiv den Herpes-Versand – informiert, dass die Sendung unterwegs sei. Und sie soll heute geliefert werden.

„Nein“, antwortet meine Frau. „Es war niemand da. Ich habe den ganzen Nachmittag gewartet, aber geklingelt hat niemand. Es liegt auch keine Benachrichtigungskarte im Briefkasten, da habe ich schon nachgesehen.“

Na gut. Auch wenn ich etwas enttäuscht bin, manchmal klappt's halt nicht so, wie man es gerne hätte. Dann kommt die Sendung halt morgen.

Sie kommt nicht. Auch am nächsten Tag – der strömende Regen hat sich in der Zwischenzeit in ein ekelhaftes, alles durchdringendes, kaltes Spätherbst-Nieseln verwandelt – kommt keine Radierung. Ich rufe verärgert die Herpes-Website auf und gebe bei der Sendungsverfolgung die Sendungsnummer ein, die mir der Verkäufer übermittelt hat. Immerhin kann man heutzutage ja solche Schritte ganz genau nachverfolgen.

„Der Computer behauptet, das Paket sei gestern zugestellt worden!“, informiere ich meine Frau.

Die zuckt ratlos die Schultern: „Nicht bei mir. Ist dein Paket vielleicht versehentlich zu jemand anderem geliefert worden?“

Ich studiere die Zusatzinformationen der Sendungsverfolgung: „Da steht, man hätte bei uns niemanden erreichen können...“

„Frechheit!“, unterbricht mich meine Frau. „Ich war doch zuhause!“

„... und man hätte das Paket abgegeben bei... äh... Herren / Frau / Familie T. Rhasah?“

Ich schaue meine Frau fragend an: „Klingt irgendwie arabisch, vielleicht syrisch? Haben wir syrische Nachbarn, die Rhasah heißen?“

Meine Frau, die eigentlich in unserer Nachbarschaft ganz gut vernetzt ist, wirkt ratlos: „Nicht, dass ich wüsste. Also zumindest nicht in der unmittelbaren Nachbarschaft.“

Sie schüttelt entschieden den Kopf.

„Nicht hier in der Straße, nein.“

Mein Ärger verstärkt sich. Mein Gott, wer weiß, wo und bei wem der Paketbote meine Sendung abgegeben hat! So was Blödes!

Ich rufe das Adressbuch unseres Orts auf, irgendwie muss ich ja schließlich herausbekommen, wer jetzt meine schöne Radierung im Besitz hat. Vergebens. Im ganzen Ort wohnt niemand, der den Namen Rhasah trägt.

Mir bleibt also nur eines: bei Herpes anrufen.

Nach einer Wartezeit von einer guten Viertelstunde, die der Paketdienst dazu nutzt, mich mit einer piepsig-elektronischen Version von Mozarts Kleiner Nachtmusik zu foltern, lande ich in einem Call-Center, das mir aber erstmal auch nicht weiterhelfen kann. Man sieht im Computer nämlich leider nicht mehr als das,

was ich auch sehe. Nämlich, dass mein Paket bei Herrn oder Frau T. Rhasah abgegeben wurde.

„Aber es gibt doch hier niemanden, der so heißt!“, rufe ich dritten Mal verzweifelt. „Können Sie denn nicht den Zusteller fragen, bei wem er die Sendung abgeliefert hat? Der müsste das doch wissen!“

Ja, so erfahre ich zögernd, man könne versuchen, sich mit dem Mitarbeiter in Verbindung zu setzen. Wird allerdings etwas dauern, weil man erst mit ihm sprechen kann, wenn er von seiner Tour zurückkehrt. Und wenn man jemanden findet, der aus dem Rumänischen ins Deutsche übersetzen kann, denn der Bote beherrscht wohl die deutsche Sprache nicht so ganz verhandlungssicher. Heute Abend, vielleicht. Vielleicht auch erst morgen oder übermorgen. Man melde sich wieder.

Irgendwann...

Irgendwann ist der nächste Nachmittag.

„Ihr Paket ist gar nicht bei einem Nachbarn gelandet“, informiert mich das Callcenter freudig, „sondern bei Ihnen. Der Bote hat es nicht bei einem T. Rhasah abgegeben, sondern beim ersten Zustellversuch auf Ihrer Terrasse hinterlegt. Ist dann im System irgendwie nicht ganz richtig erfasst worden. Lag wohl an der Handschrift des Mitarbeiters.“

„Was?“, frage ich entgeistert. „Auf unserer Terrasse!? Er hat die Sendung einfach offen auf die Terrasse gelegt!?“

Mir schwant Übles, und ich eile in den Garten. Auf der Terrasse finde ich allerdings kein Paket. Ich lasse meine Blicke suchend durch den Garten schweifen, und, jawohl, ganz hinten, dort in der Ecke bei der zwei Meter hohen Hecke, die unser Grundstück begrenzt, zwischen den Rosenbüschen, da liegt tatsächlich ein braunes Bündel. Offenbar einfach mit viel Schwung über die Hecke geschleudert. Seit gut drei Tagen im strömenden Regen. Völlig durchgeweicht...

Ich berge meine Radierung und mache mich noch auf der Terrasse daran, das triefend-nasse Packpapier zu entfernen, immer noch in der verwegenen Hoffnung, dass der Verkäufer das Bild vielleicht noch in eine Kunststofffolie eingeschlagen oder wenigstens die Rahmung das Schlimmste verhindert hat.

Meine Hoffnung, so stelle ich schnell fest, trägt leider nicht. Der Rahmen ist komplett verzogen, das Museumsglas zersplittert. Das dicke Büttenpapier der Radierung ist dadurch nicht nur genauso durchnässt wie das Packpapier, sondern durch die scharfkantigen Glasscherben auch noch an mehreren Stellen zerschnitten und zerfetzt. Verzweifelt klaube ich die größten Scherben aus dem Wrack des Rahmens, aber als ich schließlich das Blatt vorsichtig anheben kann, läuft die Aquarellfarbe der Hand-

kolorierung in Strömen herunter. Kaputt. Zerstört. Nicht mehr zu restaurieren. Unwiederbringlich dahin.

„So ein Mist!“, merkt meine Frau trocken an. „So wie´s aussieht, hat Herpes dein Kunstwerk wirklich... geliefert.“

ENDE